

## Donnerstag, 6. Oktober 2011

„Ich muss heute mit der Chefin reden, so geht das nicht weiter“ eröffnet Stephan das Gespräch am Frühstückstisch nach dem Morgengruß. Besorgt stelle ich fest, dass mein Freund nicht gerade wie das blühende Leben aussieht, sondern eher gezeichnet. Das sind keine guten Voraussetzungen für die heute geplante, mit rund 400 km nicht gerade kurze, Tour durch die Cevennen, die Gorges du Tarn und noch ein paar andere „Gorges“.

Von der ersten Nacht an macht ihm wohl die Matratze zu schaffen. Madame ist überrascht, die Matratze in seinem Zimmer sei neu, dennoch will ihm Christel gleich ein anderes Zimmer geben, die Auswahl ist ja groß genug. Aber Stephan hat wenig Lust, wegen einer Nacht nochmal umzuziehen, deshalb beschließt er, einfach eine weitere Matratze oben drauf zu legen. Die findet sich im Stockbett des Nachbarzimmers.

Dennoch mache ich mir ein wenig Sorgen, angesichts der Strecke, die ich ausgewählt habe und die von kleinen „weißen“ und „gelben“ Sträßchen dominiert wird. Zwar sind die von äußerstem, landschaftlichem Reiz, aber auch äußerst kurvenreich und langsam zu fahren, so dass sich die auf den ersten Blick auf der Karte als überschaubar einzuschätzenden Distanzen ganz ordentlich ziehen. Ich nehme mir vor, das im Auge zu behalten, denn wir hatten am Vorabend bereits beschlossen, lieber schon am Freitag, als am Samstag im Regen, heim zu fahren. Zwar beinhaltete der Anfangsplan ohnehin ein „adieu Ribiere“ am Freitagmorgen, aber wir wollten ursprünglich auf halber Strecke nochmals übernachten.

Bis nach Hause durchzufahren, wäre eine Tagesetappe von 800 km,

und somit schon eine Herausforderung. Insofern wäre es kontraproduktiv, sich am Tag zuvor bereits zu verausgaben.

Mit diesen Gedanken im Hinterkopf machen wir uns nach dem Frühstück auf den Weg. Es geht in Richtung Süden, Richtung Alès. Kurz vor St Ambroix verlassen wir die D 104, biegen rechts auf die D 51 ab, die wir nach wenigen Kilometern bei Meyrannes wieder Richtung Süden verlassen. Dort treffen wir auf die D 906, ein gelbes Sträßchen auf der Michelin-Karte, mit einem grünen Rand als landschaftlich reizvoll versehen, welches über Genolhac nach Villefort führt.



Das Sträßchen hält, was die Karte verspricht, Kurve folgt auf Kurve und hinter Villefort biegen wir links auf ein schmales Sträßchen ab, welches uns wild verschlungen über zwei Pässe mit herrlicher Fernsicht wieder hinunter nach Genolhac führt. Nach diesem Exkurs entlang den Hängen des Mt. Lozère richten wir uns nach Westen, die malerische D 998 führt über Montvert zwischen den Bergen hindurch nach Florac, von dort sind es noch wenige Kilometer bis zum Eingang in die Gorges du Tarn.

Wir überqueren den 1088 Meter hohen Col de la Croix und machen kurz vor Le Pont de Montvert Mittagspause.



Fast vier Stunden sind wir nun unterwegs und nur knapp 130 Kilometer liegen hinter uns. Stephan wirkt leicht gestresst. Da er sich –was die Streckenführung betrifft – ebenso auf mich verlässt, wie ich mich auf ihn bei Quartier und Restaurant, muss ich davon ausgehen, dass er aktuell keinen genauen Überblick über die bereits gefahrene und die noch geplante Strecke hat. Während wir das Vesper auspacken, entfalte ich langsam die Michelin-Karte Nr 330 und frage mal vorsichtig an: „Und wie gefällt Dir die Strecke ?“ „Wunderschön, aber auch ganz schön anstrengend.“



Die engen Kehren und zahlreichen Kurven gehen in die Arme und kosten Zeit. „Aber ich denke, den größten Teil unserer heutigen



Strecke haben wir“ meint er und das ist genau das, das ich zum Ersten befürchtet habe und zum Zweiten klar verneinen muss.

Kaum ein Drittel unserer geplanten Tagesetappe liegt hinter uns, es warten die Gorges du Tarn, unser Hauptziel; und die Gorges de la Jonte, durch die wir ostwärts zurück wollten, erst von dort geht es wieder nach Florac auf dem **Heimweg**, das jetzt auf dem **Hinweg** noch 30 km vor uns liegt. Das Dumme an der Sache ist: Ich möchte diese Strecke auf jeden Fall noch fahren, aber wir haben von Anfang an vereinbart, dass derjenige, der merkt, dass die Leistungsfähigkeit zur Neige gehen könnte, das Ende der Tagesetappe bestimmt.

Aber auch Stephan hat ein feines Gespür für seinen Tourkameraden entwickelt und macht den Vorschlag, den zu machen ich mich nicht getraut habe: „Das wird mir zuviel heute. Ich habe aber kein Problem, alleine nach Grospierrres zurück zu fahren, wenn Du das noch packen willst.“

Am Kreisel wenige Kilometer westlich von Florac trennen wir uns. Der obligatorische kurze Händedruck unter alten Freunden. „Pass auf Dich auf“ – „Du auch“ der Boxer bollert Richtung Osten zur „Basis“ und der Vierzylinder brummt Richtung Westen, noch unbekanntem Zielen entgegen.

Während Stephan über die RN 106 wieder in Richtung Grospierrres fährt, biege ich nach wenigen Kilometern links nach Ispagnac ab.

Glücklicherweise wird mir gleich am Ortsanfang von Ispagnac eine Tankstelle beschert, so gerüstet geht es in die „Gorges du Tarn“, die Schlucht des Tarn. Ich befinde mich im Cevennen-Nationalpark. Schon nach wenigen Kilometern bietet sich eine Atem beraubende Kulisse. Noch tiefer als die Ardèche hat sich der Tarn in die

Schieferfelsen gegraben. Nach dreimonatiger Trockenheit erscheint der Fluß in der Tiefe allerdings nur noch als blaugrünes Rinnsal. Die teilweise über Höhenzüge verlaufende und teilweise in den Fels gesprengte Straße führt westlich des Tarn nach Süden und endet nach grandioser Kurvenhatz in Peyreleau.



Von dort geht es wieder gen Osten durch die Gorges du Jonte bis Meyrueis, da allerdings beschließe ich, da mir noch etwas Zeit bleibt, nicht den direkten Weg nach Florac und von dort zur Ribiere zu nehmen, sondern wende mich gen Süden, dem Wegweiser nach Vallerauge folgend, mitten hinein in den Nationalpark der Cevennen und zum Mt. Aigoual.

Wie wir schon im letzten Jahr feststellen durften, sind die Cevennen ein einziges großartiges Naturschauspiel. Einsam und alleine bin ich unterwegs, kleine Sträßchen durch scheinbar unbewohnte Landschaften, zuweilen ein Hinweisschild, dass ich mich im „parc nationale des cevennes“ befinde.



Ebenso allgegenwärtig der slogan „Non au gaz de schiste“ der hundertfach auf Schildern, Spruchbändern und täglich in der Zeitung zu lesen ist.

Wer von „Schiste“ auf Methangas schließt, liegt so falsch nicht, denn das ist der wesentliche Bestandteil dieses so genannten „unkonventionellen Erdgases“. (den running gag mit „Côte du Rhone“

erspare ich mir an dieser Stelle) „schiste“ bedeutet aber Schiefer und im Wesentlichen bestehen die Cevennen aus demselben.

Nun hat die Wissenschaft wohl schon vor Jahrzehnten ein Verfahren entwickelt, mit dem man dem Schiefer dieses brennbare Gas entlocken kann, allerdings mit aufwändigen technischen und umstrittenen chemischen Verfahren sowie unter hohen Kosten und unwägbareren Folgen für die Umwelt.

Nicht weiter verwunderlich also, dass die Menschen in dieser Gegend sich gegen diesen Unsinn wehren, bei uns zu Hause reichen die Umbaupläne für einen unbedeutenden Bahnhof, um Massen von so genannten „Wutbürgern“ zu generieren. Aber damit will ich das Thema auch verlassen, wenige Tage später wurden die Pläne der französischen Regierung, das „gaz de schiste“ zu gewinnen, auf Eis gelegt. Eben doch ein „Schei\*programm“ ☺

Von den Parolen komme ich zu dem „gaz“ in meinem Tank und mir fällt auf, dass ich seit Ispagnac keine einzige Tankstelle mehr gesehen habe. Aufmerksam lausche ich dem Brummen des großen Vierzylinders unter meinem Hintern und freue mich einmal mehr, mit dieser BMW ein absolut zuverlässiges Motorrad gewählt zu haben. Eine Panne in dieser von Gott und der Welt verlassenen Gegend ? Lieber nicht.

Je weiter ich Richtung Vallerauge komme, um so mehr merke auch ich jetzt, wie sich die Sträßchen ziehen und beschleife, die nächste Abzweigung in Richtung Ribiere zu nehmen, gebe Grospierres ins Navi ein und erschrecke über eine noch zu bewältigende Distanz von gut 160 km. Knappe 250 bin ich jetzt schon gefahren.



Der Rückweg führt über den Mt. Aigoual, mit 1567 m der zweithöchste Berg der zum südlichen Zentralmassiv gehörenden Cevennen nach dem Mt. Lozère, der knapp 1700 m hoch ist.



Verlassen liegt der Aigoual im schrägen Licht der langsam sich neigenden Sonne. Oben auf dem Pass ist es richtig kalt und ich bin froh, wieder ins Tal zurück zu kehren. Es geht zurück nach Florac, daran geht kein Weg vorbei, will ich nicht einen Riesenumweg fahren. Außerdem wollte ich ja versuchen, die „großen“ Straßen wie die Route Nationale zu meiden.

Das Navi führt mich einen steilen Abhang hinunter und ein Denkmal am Straßenrand erinnert an einen in der Region wohl bekannten Radrennfahrer, der auf dieser Abfahrt tödlich verunglückte.

Während ich noch darüber nachdenke, was für ein schei\*gefährlicher Sport diese unsinnige Radfahrerei doch ist (ich kenne auch ein paar Beispiele) wird die Vorhand der BMW plötzlich butterweich. Mist ! Rollsplitt !



Was die Franzosen „Gravillons“ nennen, schmeißen sie an den unmöglichsten Stellen und vollkommen unmotiviert auf die Fahrbahn, kein Hinweis, nichts. Zuweilen könne man meinen, die hatten einfach

noch was auf dem Laster, das weg musste. Vorzugsweise in Kurven, versteht sich.

Ich eiere geradeaus weiter und bringe den schweren Brocken vorsichtig wieder auf Kurs. „Aufpassen, Freundchen“... mahnt eine innere Stimme, „auch bei Dir reicht's langsam“

Während vor meinem inneren Auge Stephan mit einem kühlen Bierchen in der Hand auftaucht, der mir in kurzen Hosen von der Terrasse des Ribiere aus zuproestet, taucht zum Glück auch ein Schild nach Florac auf.

Jetzt habe ich gute 50 km der Route Nationale vor der Nase, die sich zum Einen als wenig befahren, zum anderen als grandiose Strecke offenbart, auf der man endlich auch mal wieder am Kabel ziehen kann. Der eine oder andere Laster ist schnell passiert, zügig geht es Richtung Alès. Bei Grande Combe muss ich links ab, die Straße nach Ruoms erwischen, als sich der Himmel merklich verdunkelt. Das wird doch nicht ?

Seit drei Monaten hat es in der Region keinen Tropfen geregnet, doch nicht ausgerechnet jetzt ? Doch, natürlich. Genau jetzt.

Zwar macht mir Regen auf der BMW wenig aus, das nicht wasserdichte Navi und den MP3-Player im Bordradio verstaue ich lieber im Tankrucksack, aber auf glitschige Straßen habe ich gar keinen Bock.

Nach wenigen Kilometern hört es jedoch auf zu regnen, und auf den letzten Kilometern vor Grospierres fahre ich einem gigantischen Regenbogen entgegen. Die Abendsonne scheint auf eine klatschnasse Umgebung, hier muss ein ordentlicher Wolkenbruch runter gegangen sein.

Pünktlich zum Abendessen um 19:00 Uhr, biege ich in den Hof der domaine ein und freue mich auf ein kühles Bier.

Stephan ist froh, sich die zusätzlichen rund 200 km nicht angetan zu haben, die ich aufgesattelt habe und ich erzähle sicherheitshalber mal nichts von den grandiosen Straßen und Sträßchen, die ich unter die Räder gebracht habe. „Wird überbewertet“ merke ich an und sicherlich ist das auch so, denn wenn einem das Kreuz und der Hintern weh tun, kann man nichts genießen.

Es ist der letzte Abend im Ribiere. Christel hat –wie jeden Abend – lecker gekocht, nach dem Salat gibt es ein Rahmsteak mit Champignons und Danny hat zur Feier des Tages einen seiner besten Rotweine aus dem Keller geholt, eröffnet das Dinner jedoch mit einem weißen, schweren Wein als Apéritiv, bei dem Weinzahn Stephan genießerisch mit der Zunge schnalzt. „Das ist ein Tröpfchen“ merkt er an und fortan dreht sich das Gespräch um Weine, hier haben sich zwei Kenner und Genießer gefunden.

Irgendwann ist der schönste Abend zu Ende, morgen wartet eine Mammutstrecke auf uns, Stephan verabschiedet sich ins Bett, und auch ich verziehe mich wenig später in meine Gemächer.